

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Band: 52 (1964)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

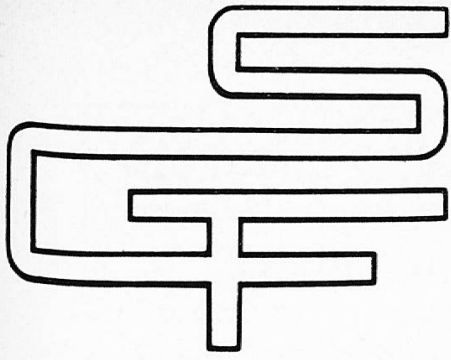
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

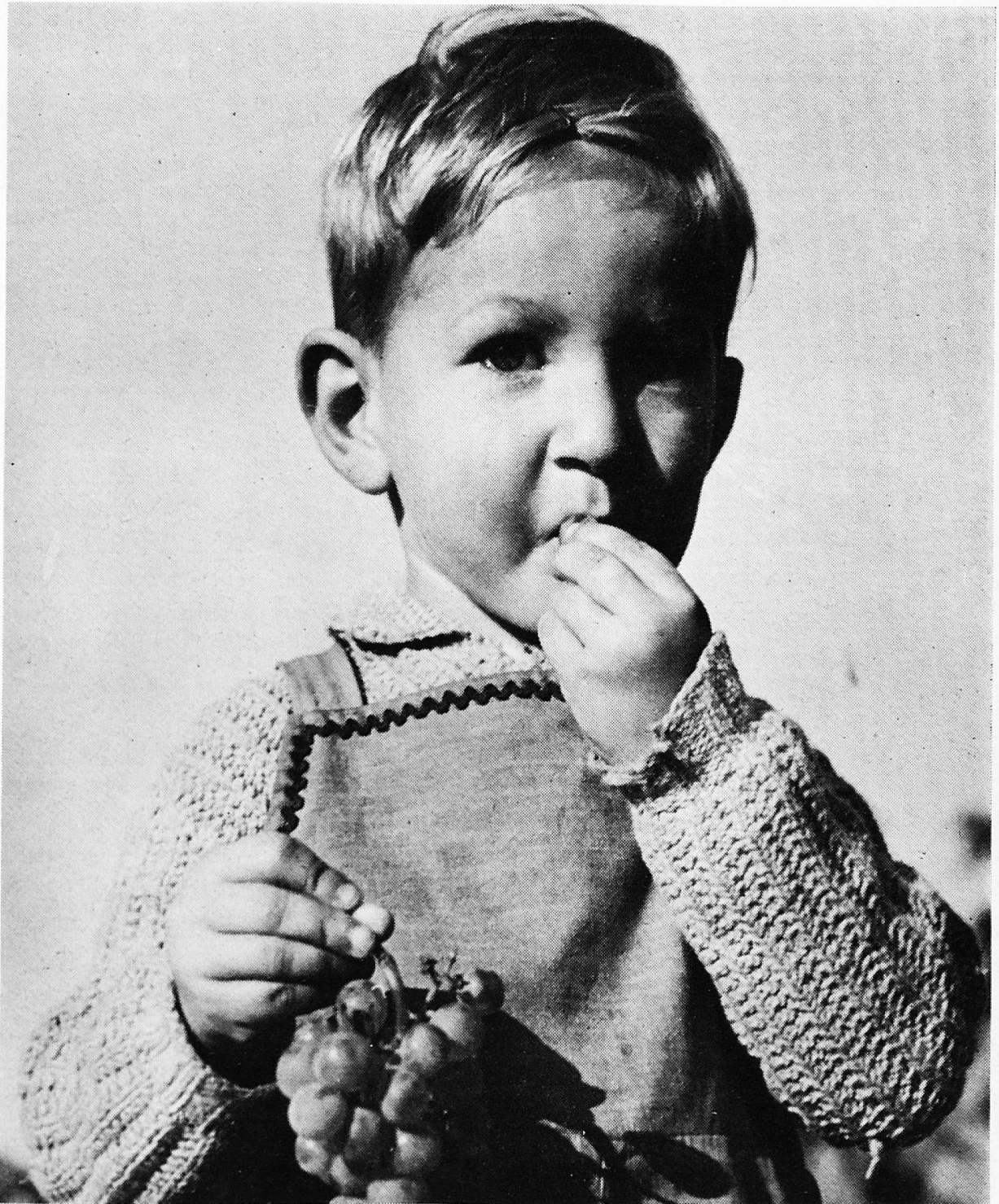
Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1090
Zentralblatt
des Schweizerischen
Gemeinnützigen
Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

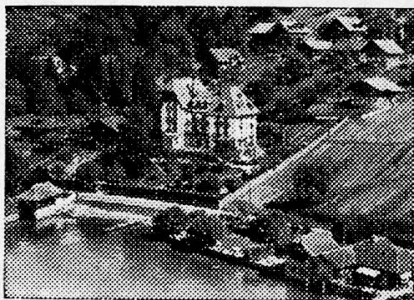


Herbstsegen

Photo Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. September 1964

52. Jahrgang Nr. 9



Gunten Hotel Eden-Elisabeth

Thunersee 033 735 12 Restaurant-Tea-Room

Besonders milde Lage für Erholungskuren
 Auf Wunsch Diät
 Eigenes Seebad, Liegewiese
 Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
 Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick
 über See und Berner Alpen
 Spezialitäten

Restauration das ganze Jahr
 Hotel offen : März–November

Mit höflicher Empfehlung
 Familie R. Zimmermann-Amman, Küchenchef

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie das vielbewährte VITA-QUELLBAD zum Preise von Fr. 17.— mit einer Körperöl-Flasche zu nur Fr. 3.50 statt Fr. 7.50. Dieses wird in Verbindung mit dem Vitaquellbad angewendet. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

Wenn in **Bern**

dann



Restaurant — Tea-Room (alkoholfrei)
 Hotelzimmer

Ruhige Räume für Sitzungen und Zusammenkünfte. Per Tram nur 3 Minuten vom Bahnhof (Tram Nr. 3, Haltestelle Hasler).

Belpstrasse 41 — Telefon (031) 45 91 46

Parkplätze vor und hinter dem Hause

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen
 bestens. Grosse und kleine Lokalitäten.
 Prima Küche. Grosse Dessert-Auswahl.
 Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunnigasse 56, Bern

Telefon 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände (ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Auf dem Parkett

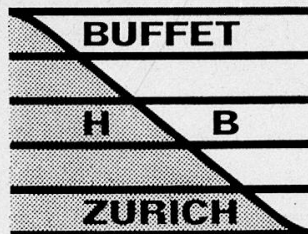
in der Luft, am Mikrophon und auf der Bühne vollzieht sich das bunte Wechselspiel des Musik- und Schauprogramms.

KURSAAL
BERN

Weissenburger

**-Mineral und
 Tafelgetränke**

gesund
 erfrischend
 nicht kältend



**Bankett-
 Zimmer**

im
 1. Stock

**Alkoholfreie Kaffee- und
 Küchliwirtschaft...**

bevorzugt von Jugendgruppen

Redaktion	Aus dem Inhalt:
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. (033) 73409 (Manuskripte an diese Adresse)	Vom Gespräch 189
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40, 3000 Bern, Tel. (031) 43 03 88	Obstherbst 1964 190
Abonnemente und Druck: Bächler+Co AG	Diplomierungskommission des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins 190
Inserate: Bächler-Inseratregie 3084 Wabern, Tel. (031) 54 11 11	Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter 192
Postscheck 30 - 286	Werbung für gemeinnützige Werke . 193
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20; Nichtmitglieder Fr. 5.20	Ein Anliegen der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich 199
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet	Lübsche Tagebuchblätter 200
Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins 45 - 174 Solothurn	Chrysanthemem 202
Postscheck der Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich	Wanderleiterkurs auf dem Rotberg .. 203
	Anfrage an die Kassiererinnen der gemeinnützigen Frauenvereine .. 203
	Buchbesprechungen von M. H. 205

Vom Gespräch

Am Schreibtisch stehen zwei bequeme Sessel. Der eine steht vor dem Schreibtisch und lädt zum Arbeiten ein, vorerst wohl zu einem bequemen Sichniederlassen, das einem das Gefühl geben mag, der Rest komme dann von selber. Der Blick nach vorn gerichtet, durch das Fenster in die Weite hinaus, der Rücken all dem andern zugewendet, das man in diesem Moment hinter sich lassen möchte. Er lädt aber auch zum Hinhören und zum Zuhören ein. Und das schafft seine Beziehung zu seinem Gespannen, der neben dem Schreibtisch steht, oft leer, häufig aber auch einen Menschen aufnehmend, der zu einer Begegnung, einer Aussprache gekommen ist. Und da ist es doch wohl gut so, dass die beiden Fauteuils ganz genau gleich aussehen, denn es muss in einem Gespräch um ein Hin und Her gehen. Es muss zuerst die Ebene abtastend gesucht werden, auf der man sich begegnen kann, die es deutlich werden lässt, dass ein Gespräch ein gegenseitiges Nehmen und Geben ist. Und wäre es auch nur das Vertrauen, das der Gesprächsgegner als Gabe mitbringt, so ist gerade dieses Mitbringsel eine der wichtigsten Voraussetzungen, dass etwas zurückbleiben kann vom gemeinsam Durchdachten und Besprochenen. Sonst wird es leicht zu einem Monolog, von dem sich der Gesprächspartner nicht angesprochen fühlt. Es ist in den letzten Jahren eine Wandlung eingetreten auch in der Form des erweiterten Gespräches, das oft den Vortrag abgelöst hat. Es geht um ein verstärktes Miteinbeziehen aller Anwesenden. Eine der Voraussetzungen zum Gelingen eines Gespräches ist doch wohl vor allem auch, dass völlige Freiwilligkeit herrscht, daran teilzunehmen. Und dass daraus die Bereitwilligkeit wächst, aus sich herauszugehen, von seinem eigenen Leben und seinen Erfahrungen und Überlegungen weiterzugeben, auch wenn man der Ratsuchende ist, denn der Beratende lernt auch aus den Erfahrungen der andern. Auch im anscheinend einseitigen Gespräch, auf das der Angesprochene nicht in geäußerten Worten reagiert, ist es gut, wenn «die Sessel auf gleicher Höhe stehen». So wie es auch im modernen Kirchenbau selbst in der äusseren Form erstrebt wird.

M. H.

Obstherbst 1964

Die Obsternte wäre, hätte nicht anhaltende Trockenheit einen grossen Abfall bewirkt, statt einer mittleren einer über dem Durchschnitt stehenden zugezählt worden. Andererseits hat der Durstsommer 1964 dazu geführt, dass endlich auch die Obstkonzentrate aufgebraucht werden konnten, so dass die verarbeitenden Betriebe wieder vor einer bedeutenden Lagerfassung stehen. Süssmostkonsum wird aber immer noch stark durch die vielen neuartigen alkoholfreien Getränke bedrängt. An der von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung einberufenen Orientierungsversammlung war vor allem auch zu vernehmen, dass eine Grosseernte der Williams-Birnen bevorsteht. Letztes Jahr stand über dieser köstlichen Frucht ein Unstern: die Williams-Birnen wurden sozusagen restlos von den Herstellern des Birnenschnapses aufgekauft und so dem Frischkonsum entzogen. Die Preisangebote überstiegen diejenigen, die der Produzent für schönes Tafelobst erwarten durfte, und so nahmen denn die köstlichen Früchte einen Weg, auf den man nicht stolz sein kann. Anscheinend war dann aber der finanzielle Erfolg dieser Investition nicht wie erwartet, und so «ernüchterte» die Herstellung des Williams-Schnapses paradoxerweise. Nun liegt es am Konsumenten (Hausfrau), grosszügig darüber hinwegzusehen und in diesem Herbst, da man wieder an ihn appelliert, nicht zu «täubeln». Übrigens verspricht auch die Birnensorte «Gute Luise» einen grossen Ertrag. Der Handel hat sich seinerseits dazu bereit erklärt, sich der Williams-Birnen, die ihm letztes Jahr entzogen waren, kräftig anzunehmen. Wiederum wird für Minderbemittelte und die Bergbevölkerung verbilligtes Obst bereitgehalten werden, wobei diesmal erstmalig zur Kartonboxe auch für diesen Versand gegriffen werden soll. Trotzdem dadurch pro Kilogramm Mehrkosten von 3 Rp. entstehen, hat sich eine Mehrheit der angefragten Gemeinden für diese Verpackungsart, die keine Rücksendung verlangt, ausgesprochen. Auch der Pausenapfel soll wieder eingesetzt werden, wobei nicht zu übersehen ist, dass den Schulhausabwarten durch die Abfälle Mehrarbeit entsteht. Es ist nur zu hoffen, dass sie dafür dann entsprechend weniger «Täfelipapiere» aufzulesen haben. Gut behandeltes Obst dürfte uns auch diesen Winter hindurch ein zuverlässiger Begleiter sein.

M. H.

Diplomierungskommission des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Bericht 1963/64

An der Diplomierung treuer Hausangestellter des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, die seit mehr als 50 Jahren durchgeführt wird, durfte mit Genugtuung festgestellt werden, dass den üblichen Aufrufen in den verschiedenen Landesteilen der Schweiz an die Arbeitgeber wieder die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Anmeldungen sind denn auch wieder reichlich eingegangen, so dass dem Vorjahr gegenüber kein namhafter Rückgang zu verzeichnen ist. Dass unter den 685 gemeldeten treuen Angestellten 59, also fast 10%, zur Entgegennahme einer

Spezialgabe des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins angemeldet wurden, die Dienstjahre von 30 bis 50 Jahren aufzuweisen hatten, ist besonders erfreulich. Wenn diese Ehrengaben für unsere Kasse eine namhafte Belastung bedeuten und den diesjährigen Rückschlag mit verursachten, so wollen wir uns doch andererseits herzlich freuen, dass es noch soviel gute gegenseitige Verhältnisse gibt.

Der Nationalität nach stehen die Schweizer und Schweizerinnen bei den Auszeichnungen wieder in vorderster Reihe, sind doch von den 685 Auszeichnungen 440 an Schweizer und Schweizerinnen verabfolgt worden, denen 75 Deutsche, 40 Österreicherinnen, 58 Italienerinnen, 2 Französinnen und 1 Angestellte aus Liechtenstein folgten. Auch diese Feststellung darf uns freuen, denn nur zu oft herrscht die Meinung vor, es gäbe keine Landsleute mehr, die im Hausdienst ihre Befriedigung und Genugtuung finden.

Für ein halbes Jahrhundert treuer Dienste durften besonders ausgezeichnet werden:

Herr T. Dimitrieff	bei Familie Wyrontoff, Lausanne
Fräulein Anna Knisel	bei Frau Dr. E. Schaller-Stoffel, Luzern
Fräulein Bertha Müss	bei Frau B. Walder-Staub, Wallisellen
Fräulein Giovanna Rossi	bei Fräulein P. Janka, Bellinzona
Fräulein Elise Rüedi	bei Familie Hübscher-Weibel, Malter
Fräulein Frieda Strohmeier	bei Frau A. Egli-Eckstein, Muttenz
Frau M. Weber-Sidler	bei Familie Bürgi, Oberarth

Vielenorts wurden zu Ehren der treuen Hausangestellten Einladungen durchgeführt, die stets guten Anklang finden. Nicht nur die freundliche Einladung, das gediegene Programm, der offerierte Zvieri, sondern auch das Gefühl, mit gleichgesinnten Menschen einige Stunden zusammensein zu dürfen, lässt manches Gesicht froh erstrahlen.

Die Durchführung der Diplomierung in den Kantonen ging wieder reibungslos vor sich dank der aufopfernden Tätigkeit der Kantonalvertreterinnen, die je nach Kanton oft ein volles, gerütteltes Mass an Arbeit zu bewältigen haben. Um so mehr ist es verdankenswert, wenn man immer wieder auf die treuen Mitarbeiterinnen zählen darf. Ab und zu ist ein Wechsel unumgänglich, wie zum Beispiel in St. Gallen, wo die langjährige Vertreterin Frau Lechner ihren Wohnsitz von St. Gallen nach Zürich verlegte. Dankbar ist anzuerkennen, dass sie noch für eine Nachfolgerin Umschau gehalten hat und für dieses Amt Frau R. Weber gewinnen konnte, die sich bereits im ersten Jahr ihrer Mitarbeit ausserordentlich gut bewährt hat.

Im Kanton Baselland wurde Frau Th. Ammann in Liestal durch Frau B. Thommen-Griender in Diepflingen abgelöst. Frau Ammann wie Frau Lechner sei auch an dieser Stelle für ihre langjährige Mitarbeit gedankt und den neuen Kantonalvertreterinnen für ihren vorzüglichen Einsatz.

Beim Abschluss dieses Berichtes ereilt mich die Nachricht vom unerwarteten Hinschied unserer treuen Vertreterin im Kanton Thurgau: Frau Dr. E. Schellenberg in Steckborn. Ich möchte nicht verfehlen, unsere Dankbarkeit an dieser Stelle auszudrücken. Der Hinschied hat mich tief bewegt, und ein ehrendes Andenken werden wir Frau Dr. Schellenberg stets bewahren.

So möchte ich diesen kurzen Bericht schliessen mit meinem herzlichen Dank an alle Mitarbeiterinnen, die, jede an ihrem Platz, das möglichste taten, um unserer Sache zum guten Gelingen zu verhelfen.

In meinen Dank möchte ich auch die Lieferanten einschliessen, die ihrerseits durch prompte Lieferungen zum guten Gelingen der Diplomierung wesentlich beitrugen.

E. Held

Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein lädt seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige treue Hausangestellte zur Diplomierung 1964 anzumelden. Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare können bei den nachstehenden kantonalen Vertreterinnen bezogen werden:

Aargau	Frau R. Weber, Wettingen, Rebbergstrasse 59
Appenzell	Frau Prof. Schmid-Meyer, Trogen
Baselland	Frau Thommen-Grieder, Diepflingen, Beckenmatt
Basel-Stadt	Fräulein Elisabeth Müller, Basel, Neubadstrasse 81
Bern (Stadt)	Frau A. Brandenberger, Bern, Diesbachstrasse 6
Bern (Kanton)	Frau H. Ryser-Schwarz, Thun, Wiesenstrasse 1
Glarus	Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg
Graubünden	Fräulein A. Lenggenhager, Chur, Loestrasse 82
Luzern	Fräulein A. Wyss, Luzern, Frankenstrasse 3
Neuenburg	M ^{lle} R. Renaud, Neuchâtel, 3, rue Bachelin
Schaffhausen	Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstrasse 105
Schwyz, Unterwalden, Uri	Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau, Rigiweg
Solothurn	
(Stadt und oberer Kantonsteil)	Frau L. Emch-Amstutz, Solothurn, Gurzelngasse 11
Solothurn	
(Olten und unterer Kantonsteil)	Frau H. Ackermann-Brunner, Olten, Florastrasse 68
St. Gallen	Frau Rosmarie Weber, St. Gallen, Burggraben 26
Tessin	Frau B. Tanner, Lugano-Paradiso, Via Calloni 17
Waadt und Wallis	M ^{me} W. Bolliger, Montreux, Grand-Rue 104
Zug	Fräulein L. Bose, Zug, Alpenstrasse 8
Zürich	Frau M. Lüthi-Huber, Weiningen ZH, Kirchstr. 19

Für den Kanton Thurgau und Genf wende man sich bis auf weiteres an Frau E. Held-Frey, Zürich 7/32, Englischviertelstrasse 32. *E.H.-F.*

Der *Generalbericht* ist in Vorbereitung. Wir bitten die Sektionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn noch nicht gemeldet, Fräulein M. Wassmer, Elfenaueweg 35, Bern, schnellstens mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Werbung für gemeinnützige Werke

Vortrag von Edmond Tondeur, Zürich,
an der 76. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
vom 26./27. Mai 1964 in Thun

An einer Versammlung, die ich kürzlich besuchte, war auch von der Werbung für gemeinnützige Werke die Rede. Von dieser Versammlung ist mir der Ausspruch eines würdigen Herrn in Erinnerung geblieben, der das ganze Problem auf die Formel bringen wollte: Die beste Werbung sei doch *die gute Sache*, die man vertrete. Das würde heissen: Je besser unsere Sache, desto weniger brauchen wir dafür zu werben. Auf das hin könnte man das Kapitel Werbung bei einer so guten Sache wie der Gemeinnützigkeit ruhig wieder schliessen.

Die Wirklichkeit ist nicht ganz so einfach. Erstens einmal ist die Gewissensfrage, ob unsere Sache wirklich so gut und nicht etwa bloss wohltätige Selbstbespiegelung sei, immer wieder neu zu stellen. Zweitens verkennt der Satz jenes würdigen Herrn genau das Problem, um das es in der Werbung geht. Es geht ja bei ihr gerade um die Frage, *ob und wie* man Menschen gewinnen kann für eine gute Sache – die Geschichte lehrt, dass man sie sehr wohl auch hinter eine schlechte Sache spannen kann. Wie kann man Menschen erwärmen für etwas, das sie nicht direkt angeht wie das eigene Hemd, das eigene Haus oder das eigene Kind? Wie kann man *menschliche Beziehungen* irgendwie lebendig und erfreulich gestalten, auch über den persönlichen Kontakt mit den Freunden und Bekannten hinaus?

Wir sind nicht die einzigen, die sich heute mit diesem Problem der menschlichen Beziehungen in der Öffentlichkeit ganz ernsthaft befassen müssen. Die Amerikaner kennen es unter dem Namen *Public Relations*. Dieser Ausdruck trifft die Sache viel besser als etwa die Worte Propaganda, Reklame oder Werbung; ich möchte ihn darum zur Verwendung empfehlen. Auch der Bundesrat hat heute Public-Relations-Probleme, und nicht nur dann, wenn es um Konjunkturdämpfung oder um die teuren Mirages geht. Auch die kantonalen Behörden wissen um den Wert der Public Relations, auch die Kirche und natürlich die Knorr und Maggi, wenn sie bei Ihnen, den Kundinnen, ankommen wollen.

Und so gibt es *auch im Gemeinnützigen Frauenverein* Public-Relations-Probleme, heute viel brennender als vielleicht noch vor dreissig oder fünfzig Jahren. Jede Sache, jede Idee, die sich heute im Publikum behaupten will, muss Public Relations praktizieren, um überhaupt zu existieren; und zwar zunächst ganz unabhängig von ihrem Zweck, ihrer Güte, ihrer Berechtigung. Existieren heisst eben im öffentlichen Leben: *eine Rolle spielen* in der Meinung, im Bewusstsein der Leute. Das gilt auch für die sogenannte gute Sache. In der Öffentlichkeit wirkt sich nur das als gut aus, was von unserer Mitwelt als gut erkannt und anerkannt wird. So etwas geschieht nie von selbst. Schon gar nicht dort, wo man sich nicht mehr persönlich kennt wie in der Grosszahl unserer Gemeinden, wo also die Leute immer mehr aus zweiter Hand voneinander erfahren, sei es durch die Zeitung, das Radio, das Fernsehen, den Film, durch einen Vortragsabend, eine Ausstellung, einen Basar.

Wie stellt man es jetzt an, um in der Werbung wirklich eine Beziehung herzustellen zu den Menschen, von denen wir möchten, dass sie sich in irgendeiner Art für unsere Sache interessieren? Soll man einen gefitzten Grafiker zuziehen bei der Gestaltung des Jahresberichtes? Sogar einen Reklameberater? Soll man einen zügigen Text aufsetzen und in der Lokalzeitung veröffentlichen? Soll man, wie das von Laien gerne als das Geheimnis moderner Reklame angesehen wird, nach irgendwelchen Schlaumeiereien fahnden, um die Leute zu «verwütschen»? Ich möchte nicht abstreiten, dass es das auch gibt. Aber im grossen und ganzen haben Aussenstehende eine falsche Vorstellung von den Problemen, die sich in der Werbung stellen. Wer sich mit Erfolg um die Gestaltung menschlicher Beziehungen bemühen will, dem nützen auf die Dauer Kunstgriffe und Hexenstückli wenig, so wenig übrigens wie im Privatleben. Es braucht für das Entstehen und das Lebendigbleiben menschlicher Beziehungen in der Öffentlichkeit viel weniger oder auch viel mehr als das, je nachdem wie man es betrachtet. Ich habe versucht, *drei wichtige Gesichtspunkte* auf eine Formel zu bringen, nicht etwa weil ich Sie mit einer «gäbigen» Formel «verwütschen» möchte, sondern weil man sich dann besser erinnert an das, was man gehört hat: meine Formel ist ganz einfach, sie besteht aus *drei grossen P, also PPP*.

Es braucht nämlich für eine sinnvolle Public-Relations-Arbeit:

erstens Partnerschaftsdenken,

das heisst eine klare Sicht auf die Menschen, die man ansprechen, für die man nützlich sein will; eine präzise Kenntnis der Erwartungen, die diese Menschen in unsere Arbeit setzen;

zweitens braucht es paralleles Denken,

das heisst ein freundliches Auge für Werke, Kräfte und Organisationen, die heute gleichzeitig mit uns, also parallel, ähnliche Ziele verfolgen;

und es braucht, *drittens, ein gewisses Proportionengefühl,* das heisst eine nüchterne Einschätzung unseres Gewichtes im öffentlichen Leben.

Erfolgversprechende Public Relations basieren vor allem auf diesen drei P: auf Partnerschaftsdenken, auf parallelem Denken, auf Proportionengefühl. Alles, was darüber hinaus vorzukehren ist, hat zwar eine *werbetechnische* Bedeutung. Darüber muss man von Fall zu Fall, je nach Ort, je nach Finanzen, je nach den vorhandenen Werbeträgern usw., entscheiden. Ich könnte *hier* über dieses *werbetechnische* pauschal nichts aussagen, ohne zu verallgemeinern oder offene Türen einzurennen. Meine Erfahrung ist auch eher die, dass man in der Praxis nicht schlecht Bescheid weiss über allerlei Techniken, auf die es in der Werbung ankommt, dass man sich aber über die *Voraussetzungen* guter Public Relations manchmal nicht im klaren ist. Darum scheint mir in der PPP-Formel das Wichtige enthalten zu sein; sie ist das, was Mühe macht, weil es immer wieder eine besondere Anstrengung kostet, die Relativität und den Wandel der eigenen Sache zu sehen und daraus die Konsequenzen zu ziehen. Seien Sie mir also bitte nicht böse, wenn ich zu den drei P meiner Formel noch ein paar gesalzene Bemerkungen anbringe.

1. Zum Partnerschaftsdenken

Es scheint so selbstverständlich! Aber manches, was gemeinnützig angefangen hat, ist mit den Jahren eher eigennützig geworden. Man hat die Verbindung verloren

mit den Problemen unserer Mitmenschen, für die man seinerzeit, zu Grossvaters Zeiten, auf die Barrikaden gestiegen war. Genauer gesagt: *die Probleme selber sind andere geworden*. Zum Beispiel wird heute in der Regel eine Familie nicht mehr durch Tuberkulose, Arbeitslosigkeit, ja seit der Invalidenversicherung nicht einmal mehr durch Invalidität des Ernährers zugrunde gerichtet. Dafür haben andere Schwierigkeiten zugenommen, zum Beispiel in der Erziehung der Kinder in den kleinen Familien, wo der Rat und die Erfahrung der Grosseltern fehlen, im Verhältnis der Ehegatten, im Umgang mit dem Haushaltgeld, in der Freizeit. Ein anderes Beispiel: Bis vor kurzem waren die privaten Stipendien eine wichtige Hilfe für die berufliche Ausbildung vieler junger Menschen. Morgen schon werden dafür von kantonaler und eidgenössischer Seite genügend Mittel zur Verfügung stehen.

So sind heute viele gemeinnützige Kräfte frei geworden für Aufgaben, die mehr ideell als materiell ins Gewicht fallen und darum auch anspruchsvoller sind. *Fräulein Fassbender* hat in ihrem Vortrag an der Jubiläumsversammlung der Gemeinnützigen Frauenvereine des Kantons Thurgau, der in der Aprilnummer des «Zentralblattes» abgedruckt ist, davon gesprochen, dass auch die Frauenvereine ihre Aufgaben neu überdenken müssen. «Als Trägerinnen der Vereine», hat sie gesagt, «fragen wir uns nach dem Inhalt, den unser Dienen haben muss, wenn es den Bedürfnissen unserer veränderten Generation entsprechen soll. Es will uns nicht befriedigen, einfach die Überreste früherer Vereinstätigkeit weiterzuführen, hie und da ein Reisli zu machen.» Fräulein Fassbender hat dann auch gleich die Aufgaben genannt, die heute in der Tätigkeit der Vereine im Vordergrund stehen sollten; ich kann nur wiederholen, was in ihrem Vortrag vorbildlich formuliert ist:

«Im Vordergrund stehen heute die Ehe- und Familienfragen. Nur stichwortartig einige: Vorbereitung zur Ehe; Elternschulung mit allen Fragen der Erziehung vom Säugling bis zur Aufgabe der Schwiegermutter und Grossmutter; die Eheprobleme; die Probleme der Wechseljahre; Gesundheitspflege; Ernährungsfragen; Körper- und Schönheitspflege; Vorbereitung auf das Alter; Feriengestaltung; Rechtsfragen; die Berufstätigkeit der Hausfrau und Mutter mit ihrer vielseitigen Problematik, aber auch ihren positiven Seiten; die Hausfrau als Konsumentin, als Produzentin, als Verwalterin des Familieneinkommens. Die Probleme der verwitweten, geschiedenen, unverheirateten Frau, die zu kennen auch den andern Frauen gut tut; Einsamkeit als grosses Problem... usw.»

Die Frage ist, ob wir uns mit der nötigen Phantasie in diese heutigen Probleme unserer Mitmenschen hineindenken. Denken wir nicht gern senkrecht – bezogen auf die eigene Geschichte, die eigenen Verdienste in der Vergangenheit – statt waagrecht, ganz ausgerichtet auf die *Gegenwart* unserer Mitmenschen? Was wir geleistet haben, ist unwichtig in den Public Relations. Was für Probleme haben die Leute heute? – das ist die Ausgangsfrage für den Dialog. Die Beziehung zum Partner bleibt gerade in der gemeinnützigen Arbeit nur dann bestehen, wenn wir ihm beweisen können, dass unser Handeln sein heutiges und eventuell auch sein künftiges Leben betrifft, wenn also, wirtschaftlich gesagt, *unser Angebot und seine Nachfrage miteinander übereinstimmen*. Nur dann sind wir aktuell, und nur dann hat es überhaupt einen Sinn, an Public Relations zu denken.

In der Praxis führt der Gedanke der Partnerschaft sogleich zum zweiten P, zum Bewusstsein der Parallele, die uns mit andern Werken, Kräften und Einrichtungen verbindet. Auch dazu einige Hinweise:

2. Zum parallelen Denken

Wenn Sie an die neuen Aufgaben denken, die Fräulein Fassbender in ihrem Vortrag erwähnt, so stellen sich doch unwillkürlich die Fragen: Sind das überhaupt noch Aufgaben für unsere doch eher kleinen und bescheidenen Institutionen? Gibt es nicht auch andere Institutionen, die sich mit genau den gleichen Problemen befassen? Haben nicht vor allem auch die Wirtschaft und der Staat in den letzten Jahrzehnten Riesiges geleistet für die Familie, die Erziehung, die Gesundheitspflege usw.? – Da wird es, glaube ich, notwendig, parallel zu denken. Wir müssen die neuen Aufgaben *mehr aus dem Blickwinkel der Gesellschaft* als aus dem Blickwinkel der eigenen Organisation sehen und dann versuchen, innerhalb eines ganzen Geflechtes von Kräften und Gruppen unseren Beitrag zu umreissen.

Etwas vom Unerfreulichsten in der Gemeinnützigkeit ist deshalb der *Konkurrenzneid*. Manche Vereine, manche Organisationen machen den Eindruck, als möchten sie immerzu erklären: *Wir* sind diejenigen, die das und das machen, *wir* haben dieses Werk gegründet, *wir* sind zuständig für die Mütterhilfe, die Elternschulung usw. Wetteifer im Dienst am Mitmenschen ist natürlich nach wie vor etwas Gesundes. An manchen Orten aber ist es eher so, dass sich verschiedene Vereine den Acker streitig machen, auf dem sie werken dürfen. Das ist ein Erbübel, das man unter Firmen akzeptiert, unter gemeinnützigen Institutionen aber nicht aufkommen lassen dürfte.

Dieses Konkurrenzproblem hängt übrigens eng zusammen mit dem ersten P, mit der fehlenden Partnerschaft. Je weniger eine Institution in den Bedürfnissen und Problemen der Gegenwart verankert ist – je mehr sich also ihre Tätigkeit auf die Jahresversammlung und das Reisli beschränkt –, desto mehr läuft sie Gefahr, aus dem öffentlichen Bewusstsein herauszufallen, ins Museum abzugleiten. Und dann passiert es, dass sich für neue Probleme und Aufgaben andere Leute, die mehr bei der Sache sind, zu neuen Organisationen zusammenfinden, *und plötzlich haben wir in der gleichen Gemeinde vielleicht drei oder noch mehr verschiedene «Frauengruppen»*, die eigentlich alle die gleichen Probleme anpacken oder mindestens behaupten, es zu tun. Es nützt dann nichts, wenn die historisch älteste Organisation ihr Erstgeburtsrecht verteidigt und behauptet, sie sei gemäss Statuten für diese oder jene Aufgabe zuständig. Wo solche Rivalitäten auftauchen, da hat die Gemeinnützigkeit jeden Sinn verloren.

Schlussfolgerung:

Wir brauchen mehr paralleles als punktuelles Denken, mehr Teamgeist! Public Relations fangen bei den Beziehungen zwischen den Organisationen an, zum Beispiel dort, wo sich die Vereinspräsidenten regelmässig treffen und von ihren Plänen und Sorgen miteinander reden. Daran ist auch zu denken bei der *Mitgliederwerbung*. Mitglieder werben heisst: die *jüngere* Generation erreichen und ansprechen. Aber will sich die jüngere Generation noch auf solche feste Bindungen einlassen? Und wenn sie es nicht tut, wie die Erfahrung mit den heutigen Jugendorganisationen zeigt,

haben wir dann ein Recht darauf, über das fehlende Interesse am Gemeinschaftsdienst zu klagen, über Konjunkturogoismus, über politische Gleichgültigkeit der Jungen? Ich glaube nicht, dass diese Klagen den Kern der Sache treffen. Man könnte das Problem auch einmal von einer andern Seite anpacken.

Schauen wir einmal aus nach den sozialen Aufgaben in unserer Gemeinde. Es sind Aufgaben, die eigentlich quer durch alle Organisationen hindurch gehen: Familienberatung und Erziehungsberatung; Assimilierung der zugewanderten Familien, Schweizer und Ausländer; Schaffung von Spielplätzen, von Freizeiteinrichtungen in neuen Siedlungen; Probleme der Erwachsenenbildung in der zunehmenden Freizeit; Fragen der politischen Mitwirkung der Männer und Frauen in Gemeinde und Kirche usw. Sind das noch Fragen, die auf unsere individuellen und institutionellen Möglichkeiten zugeschnitten sind? Sicher nicht, und doch sind es diese Probleme, die letztlich über das Gemeinwohl und das Wohl des Einzelnen entscheiden. Soviel spüren auch jene, die sich nicht direkt für diese Aufgaben einsetzen. Sie wären eher für eine aktive Mitarbeit, in irgendeiner Form, zu gewinnen, wenn sich die verschiedenen Organisationen stärker zusammentäten, um eine breitere, glaubwürdigere Plattform für ihr gemeinsames Wirken zu schaffen. Gerade die modernen Wege der sozialen Arbeit weisen darum stark den Charakter von *Gemeinschaftsplanung* auf; sie versuchen, eine Umgruppierung, Bündelung und Reaktivierung menschlicher Kräfte und Antriebe im Leben der Gemeinde zu verwirklichen. Nicht die Mitgliederwerbung für die einzelne Organisation ist das Wichtige, sondern die Gewinnung von Mitarbeitern für ganz konkrete Aufgaben, die man oft nur noch gemeinsam lösen kann. *Mitschaffen und Mitglied sein ist nicht dasselbe*. Es wird uns eher gelingen, für klar gestellte und gut vorbereitete Aufgaben durch gemeinsame Aufrufe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen, als unsere überalterten Mitgliederbestände durch Aktionen, die irgendwie in der Luft hängen, aufzufrischen.

Jetzt werden Sie mir sagen: *woher dann die Finanzen*, wenn wir keine Mitglieder haben? Da glaube ich, dass wir heute noch einmal umdenken müssen. Ich weiss zum Beispiel von Gemeinden, wo seit Jahren vom neuen Kindergarten gesprochen wird, ohne dass er zustande kommt, trotzdem das Geld da wäre. Ich weiss von *Bergkantonen* – von den andern schon gar nicht zu reden –, wo es an Säuglingsfürsorgezentren, Schulzahnpflegeorganisationen, Spielmöglichkeiten für die Kinder, Beratungsstellen für die Familien fehlt, nicht weil das Geld fehlt, sondern die Initiative und die privaten Träger. Man könnte fast eine Faustregel aufstellen, die etwa so lautet: *Wo eine Idee zur Initiative wird, wo die Initiative viele Träger und damit eine breite Willensbasis bekommt, da wird es am Schluss am Geld nicht fehlen*. Die Verhältnisse haben sich auch in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Der Staat, die Gemeindekasse oder lokale Firmen können sehr oft die Rolle des Spenders übernehmen; freiwillige Kräfte sollen aber möglichst viele Werke aufbauen und dann auch ideell tragen; darin liegt heute und morgen der Auftrag an die Gemeinnützigkeit. Damit ist, glaube ich, schon gesagt, was vom liebevollen Geldhorten in gewissen Vereinen zu halten ist.

Vergessen wir nicht: Wir prägen durch die Art, wie wir unsere Tätigkeit ausüben, im Grunde genommen ein *Leitbild demokratischen Mitdenkens, Mithandelns und Mitverantwortens*. Dieses Leitbild kann positiv oder negativ sein – es kann Sinn für die

Gemeinschaft ausstrahlen und andere anstecken oder nur Sinn für Vereinswirtschaft, für die Gemeinschaft der eigenen Organisation, und dann stösst es die andern ab. Ich bin überzeugt, dass wir in dieser Beziehung noch manches zu lernen haben. Jetzt möchte ich aber noch ganz kurz etwas sagen zu meinem dritten P.

3. Zum Proportionengefühl

Das Schwierigste im Verhältnis zu unserer Mitwelt ist, wie mir meine Erfahrung bei Pro Juventute gezeigt hat, zu einer nüchternen Einschätzung unseres Gewichtes in der Öffentlichkeit zu kommen, unseres Einflusses auf die Meisterung öffentlicher Probleme. Immer wieder müssen wir uns eine Form von Public Relations eigentlich von aussen aufladen lassen, die unserem Renommee mehr schadet als nützt. Ich denke an das vaterländische Pathos oder an die unechte Frömmigkeit, die man um den Begriff der Gemeinnützigkeit herum wickelt. *Man stellt uns quasi unter Heimatschutz*, aber gleichzeitig werden wir damit abgeschnitten von einer tatkräftigen, realen Mitwirkung in öffentlichen Angelegenheiten. Unser offizielles Gewicht stimmt nicht mit dem tatsächlichen überein. Wir gehören zum Sonntagsstaat des Vaterlandes, zum Nationalpark der gemeinnützigen Gefühle unserer Landsleute. Das Fränkli, das der Schweizer mehr oder weniger gern in unsere hohle Hand hineinlegt, darf über die Isolierung, die uns droht, nicht hinwegtäuschen. Es scheint mir nun wichtig zu sein, dass wir uns in unserer Werbung nicht auch noch selber beweihträuchern, dass wir nicht in den geschwollenen Unterton verfallen, der auf Tatmenschen, das heisst vor allem auf unsere Jugend, so abstossend wirkt. Das Ethos des guten Willens allein hat in der heutigen Welt eine kleine Währung. *Gut ist, was sich als nützlich erweist und bewährt, das ist die Proportion, die auch für unsere Arbeit gilt.* Ich finde diese Proportion gar nicht so ungesund, denn wenn es noch lange nicht gesagt ist, dass Idealismus produktiv ist, so können wir es handkehrum in der Jugendarbeit erfahren, wie das Erlebnis der Nützlichkeit in den Jungen den Idealismus des Dienens festigt. Nützlich sein ist aber heute gar nicht immer so einfach. Es braucht dazu immer mehr Planung, methodisches Schaffen, gründliche Abklärungen. Wir können heute nur noch dann wirklich helfen, wenn wir auch das *Wie* dieses Helfens beherrschen. Es wird darum oft besser sein, mit einer Aktion, mit einem gutgemeinten Werk abzuwarten, zuerst genau abzuklären, ob das, was uns vorschwebt, auch noch dann Bestand hat, wenn es nicht mehr schweben, sondern auf dem Boden der Realitäten stehen soll.

Damit bin ich am Ende meines lauten und wohl typisch männlichen Denkens angelangt. Ich möchte schliessen mit einem Vergleich: Es hat einmal eine «grosse Zeit» gegeben für die Gemeinnützigkeit; eine Zeit, wo wirkliche Pioniergestalten von Frauen und Männern aufgestanden sind, um aus eigener Initiative und mit der Hilfe von vielen Freiwilligen dem Staat, der Gesellschaft und der Wirtschaft vorzumachen, was soziale Gerechtigkeit ist. *Sie haben es so gut gemacht, dass wir heute in einem sogenannten Sozialstaat leben.* Es ist jetzt nicht mehr selbstverständlich, dass wir, die Gemeinnützigen, Bahnbrecher sind. Viele Leute finden sogar, nicht immer zu Unrecht, wir seien das rote Licht geworden. Von uns hängt es ab, ob sich diese Meinung ändern wird, und dazu habe ich mit meinem Referat beitragen wollen.

Ein Anliegen der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich

Liebe gemeinnützige Frauen,

Im vergangenen Jahr haben Sie in grosszügigster Weise dem Schokoladeherzliverkauf der Schweizerischen Pflegerinnenschule zum Erfolg verholfen. Wenn wir Ihnen nun heute mitteilen, dass wir wiederum im letzten Quartal des Jahres Herzli verkaufen, so heisst das nicht, dass wir dabei eine so intensive Hilfe von Ihnen zu erwarten wagen wie letztes Jahr. Andererseits aber glauben wir annehmen zu dürfen, dass es auch dieses Jahr viele Veranstaltungen und Bescherungen gibt, die durch unsere Herzli verschönt werden könnten: Martinistände, Samichlaussäckli, Geschenkpäckli, Hochzeitsfeste mit Tischdekoration von roten Herzli, Adventskalender aus Filzstreifen mit aufgeklebten bunten Herzli, von denen jeden Tag eines abgeschnitten werden darf, u. a. m.

Warum führt die Schweizerische Pflegerinnenschule wieder einen Herzliverkauf durch?

Sie alle kennen von Ihrer gemeinnützigen Tätigkeit her die steigende Sorge um die Deckung des Defizits. Bei der Pflegerinnenschule mit dem bedeutenden eigenen Spital, den vielen von ihr betreuten Aussenstationen, mit der grossen Zahl von Schwestern und Angestellten und über 300 in der Ausbildung stehenden Schülerinnen wirken sich die im Lauf dieses Jahres gewährten Lohnerhöhungen sowie die Abschaffung des sogenannten Lehrgeldes, das heisst der Vergütung für Schulung und freie Station in den ersten zwei Lernmonaten, sehr stark aus. Hatten wir schon Mühe, die 120 000 Fr. Defizitanteil des vergangenen Jahres aufzubringen, so ist es uns vollkommen unmöglich, ohne die Erschliessung neuer Geldquellen dem Defizit des laufenden Jahres entgegenzusehen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Rettung bei den so gut aufgenommenen Schokoladeherzli zu suchen. Der Ertrag des letzten Jahres diente dem Ankauf des neuen Unterkunftshauses, Samariterstrasse 28, dem sogenannten Herzlihaus. Die 106 000 Fr. Reingewinn reichten für die noch fälligen Barschulden. Hingegen konnten wir die Möblierung nicht mehr daraus bestreiten. Sollte von der diesjährigen Herzliaktion ein glänzender Ertrag resultieren, so wären wir glücklich, diesen neben dem Defizitanteil auch für die Einrichtung des Herzlihauses zu brauchen. Und nun hoffen wir, Sie finden uns nicht aufdringlich, wenn wir Sie um Ihre Mithilfe bitten. Die Schweizerische Pflegerinnenschule ist die grösste und in der jetzigen Zeit des Schwesternmangels wohl dringendst notwendige Schöpfung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Ihre Unterstützung und Ihre Sympathien sind für uns notwendig. Wir danken Ihnen für alle Hilfe, die Sie uns vielleicht geben können. Wir verkaufen die Herzli zu 1 Fr., sie sind in Schachteln zu 50 Stück lieferbar und können bei der Schweizerischen Pflegerinnenschule, Herzliaktion 1964, Carmenstrasse 40, 8032 Zürich, bestellt werden.

Mit freundlichem Gruss
Agnes Farner-Hasler, Quästorin

Lübsche Tagebuchblätter

Kirchen bauen und Gotteshäuser wiederaufbauen

Wie oft steht man doch vor einem grossen Dom, um den sich eine kleine Altstadt herumgruppiert. Und dann realisiert man plötzlich, dass diese grosse Kirche eigentlich in keinem Verhältnis zu stehen scheint zu den wenigen Häusern, die sie einst, als sie erstellt wurde, umgaben, und dass die Zahl der Gläubigen verschwindend gering gewesen sein muss im Verhältnis zur Anzahl der Menschen, die sich hier zum Gottesdienst oder zu stiller Andacht eingefunden haben mögen. Dass es aber auch eine fast unfassbar grosse Leistung bedeutet haben muss, dass von relativ wenig Menschen ein so grosses Bauwerk nicht nur angefangen, sondern auch vollendet und ausgeschmückt wurde: eine Tat des Glaubens, die mit staunender Bewunderung erfüllt.

Etwas Ähnliches ist in Lübeck geschehen. Auch hier haben Menschen, aber solche unserer Zeit, eine Tat des Glaubens, der Bejahung der Gegenwart und der Zukunft auf sich genommen: Als in einer einzigen Bombennacht, derjenigen, die dem Palmsonntag 1942 vorausging, fünf der sieben Türme Lübecks ihr Schicksal besiegelt sahen, als die vertraute Silhouette mit den geschichtsreichen Türmen verschwunden war, da war, was Ende schien, neues Beginnen. Nicht sofort, denn dazu fehlten alle Voraussetzungen. Aber die Türme wurden wieder erstellt; sie stehen auch dort, wo die dazugehörige Kirche noch ausgebrannt ist. Noch wird viel Zeit vergehen, bis alle Schäden ausgeheilt sind, aber die Lübschen Türme sind ein Sinnbild, dem man sich nicht entziehen kann. In der grossen zweitürmigen Marienkirche aber liegen unter einem der Türme die Reste der beiden grössten Glocken, wie sie in jener Nacht herunterstürzten, unter ihnen zerborstene Grabplatten. Die Kirchenfenster aber, durch die hindurch das Tageslicht auf die zerschlagenen Glocken strömt, nennen in ihren Wappen und Namen alle jene Orte, an denen Deutsche ausserhalb der heutigen Grenzen gewohnt haben. Zerschlagene Grabplatten und geborstene Glocken aber bilden zusammen ein eindrückliches Sammelgrab, das die gegen hunderttausend in Lübeck angesiedelten Flüchtlinge an die Gräber erinnert, die sie nicht mehr besuchen können.

Auch in Lübeck gibt es eine Gemeinnützige Gesellschaft

Sie ist sogar noch älter als ihre schweizerische Schwester: gerade in diesem Jahr feiert sie ihr 175jähriges Bestehen. Da sie in einem alten Stadtteil über ein stilvolles Haus verfügt, das im untersten Stockwerk ein Restaurant beherbergt, während weiter oben die Büros der Gesellschaft sind, so sind wir, was wir ganz offen zugeben wollen, nicht auf der Suche nach etwas Gemeinnützigem, sondern weil Freundeshand uns zu einer gediegenen Gaststätte führte, auf diesen Geburtstag gestossen. Die Gemeinnützige Gesellschaft hat es sich nämlich angelegen sein lassen, in der Eingangshalle eine retrospektive Ausstellung aufzuziehen, mit Bildern der Gründer und dahingegangenen Betreuer, mit Statuten und Reglementen, aber auch mit einer umfassenden Einblicksmöglichkeit in alle ihre verzweigten Tätigkeitsgebiete. Näheres Hinsehen zeigte recht bald, dass es sich ganz gut um eine unserer kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaften handeln könnte, dass man sich ganz besonders in Basel



Die zerschlagenen Glocken in der Marienkirche Lübeck

wähnen könnte, mit den kulturellen Gesellschaftsaufgaben, mit einem «Sprutz» Bernergeist darin, was die Tätigkeit mehr nach der ökonomischen Seite hin betrifft. Aus der Ausstellung sprach der gleiche Geist, der uns auch bei einem Blick in das Heiligeist-Hospital umging: Tradition und ein frühzeitig aufgegangenes Bewusstsein würdiger Betreuung alter Menschen. In einer dreischiffigen Kirchhalle sind zahlreiche kleine Zimmer eingebaut, die Fenster in der Decke, Rechtecke, nur sechs Quadratmeter umfassend, aber doch jedem Bewohner das bietend, was er im Gemeinschaftssaal so sehr vermisst und was doch, durch Gemeinschaftsmöglichkeit mit den andern Mitbewohnern (Möglichkeit oder Zwang, das ist das Kriterium), so unendlich viel besser ist, als es das verlassene Stübchen oft sein mag. Geräumiger sind die Frauen im «Füchtingshof» untergebracht, der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Stiftung eines Kaufmanns Füchting, der einen ganzen Hof mit kleinen Wohnungen für alte Frauen erstellen liess. Nur zwei Schritte vom pulsierenden Verkehr, aber wie die Frauen selber dem hastenden Leben abgewandt und der Stille zugekehrt, umfängt einen sogleich eine Stimmung nicht unähnlich der Luft, die uns in einem Beginenhof umweht.

Es wäre verlockend gewesen, noch ein mehreres von diesem gemeinnützigen Tun zu erfahren, dem Geburtstagskind zu seinem 175. Geburtstag einen höflichen Gratulationsbesuch zu machen. Es blieb aber bei der Absicht: denn das Sekretariat der Gemeinnützigen Gesellschaft Lübeck hatte seinerseits auch gerade Ferien und seine Wiedereröffnung erst auf einen Zeitpunkt angekündigt, der uns nicht mehr in Lübecks Mauern finden sollte. (Fortsetzung folgt)

M. Humbert



Chrysanthemen

Herrlich ist der Farbenreichtum unserer Chrysanthemen. Vom reinsten Weiss über alle möglichen Nuancen von Gelb, Rosa, Lachs, Bronze, Rot bis zum dunkelsten Purpurlila. Eine von andern Pflanzen kaum erreichte Farbensymphonie. Und erst die Blütenformen: Knopfgross leuchten die Köpfchen der Pomponchrysanthemen, wunderbar stern- oder sonnengleich strahlen die Scheibenblüten der einfachen Garten- oder Schnittsorten. Die gefüllten Varietäten sind bald flach ausgebreitet, bald fein, strahlig, dann wieder zu dichten sprühenden Bällen geformt oder bizarr, an riesige Spinnen erinnernd.

Die einfach blühenden Ahnen unserer «Goldblumen» lebten in China und Japan und wurden dort schon im Jahre 500 gezüchtet. Im Lande der aufgehenden Sonne erkor man sie zur kaiserlichen Blume und zierte Wappen und Siegel des Herrschers mit ihrem Bilde (16strahlige Chrysantheme).

In Europa wusste man lange nichts von diesem Kleinod. Erst 1795 brachte der französische Kapitän Blancard die ersten Chrysanthemen in sein Heimatland, von wo sie sechs Jahre später nach England kamen. Französische und englische Gärtner mit Namen eiferten um die Vervollkommnung dieser nun begehrten Pflanze aus dem Morgenland. Dass diese Züchter Hervorragendes leisteten, müssen wir heute mit Ehrfurcht bekennen. 1826 beschrieb Sabine in London schon 48 Varietäten. Neuheiten um Neuheiten entstanden aus Kreuzungen oder aus sprunghaften, plötzlichen Veränderungen (Mutationen). 1890 stiegen die Amerikaner ins Geschäft und eroberten sich rasch einen bedeutenden Platz. Diese Tatsachen erklären, dass auch heute noch die wichtigsten Chrysanthemensorten französische oder englische Namen tragen.

Die natürliche Blütezeit der Chrysanthemen beginnt bei uns erst in den Tagen nach der Tagundnachtgleiche. Darum wurde das Kind aus Asien für uns zum Kündler des Herbstes, zur Friedhof- und Totenblume. Leider, denn die wundervollen Farben und die frohen Formen reden von Freude und Lebenslust.

Ist es darum verwunderlich, wenn schon vor Jahren Gärtner Amerikas und Englands versuchten, die Blütezeit weit in den Sommer vorzuverlegen? Ihre Versuche waren von Erfolg gekrönt. Heute kann man in beiden Ländern das ganze Jahr hindurch blühende Chrysanthemen kaufen. Wie beliebt diese Blüten wurden, zeigt uns die Tatsache, dass Schnittchrysanthemen in Amerika die meist verkauften Blumen sind. Sie haben in kürzester Zeit Rosen und Nelken den Rang abgelaufen. In der Schweiz wartete man vorerst noch ab. Aber zurzeit sind die ersten blühenden Topfchrysanthemen zum Muttertag auf dem Markt, und sie finden dann den ganzen Sommer hindurch begeisterte Käufer. Schnittchrysanthemen werden ebenfalls vom Januar bis zum Dezember angeboten. Wohl war die Schweizer Kundschaft zuerst skeptisch. Herbstblumen auf Ostern? Aber gärtnerisches Können schuf Blütenformen und -farben, die kaum mehr an die herkömmlichen Herbstastern erinnern.

Wie bringt man diesen Herbstblüher nun dazu, dann zu blühen, wenn es dem Gärtner passt? Chrysanthemen sind Kurztagblüher. Sie bilden erst Blütenknospen, wenn der Tag weniger als zwölf Stunden dauert. Was lag näher, als den Kurztag künstlich, durch Verdunkelung, herbeizuführen? Bald hatten findige Köpfe herausgebracht, wie viele Wochen diese und jene Sorte bei künstlichem Kurztag gehalten werden muss, um zur blühenden Pflanze zu werden. Die gesteuerte Chrysanthemenkultur war geboren! Der Gärtner weiss heute auf den Tag genau, wann seine am 1. Juni ausgepflanzten oder eingetopften «Goldblumen» blühen. In den Wintermonaten, den kürzesten Tagen, bedürfen die gleichen Pflanzen aber des künstlichen Lichtes, um nicht gleich Blüten zu bilden, sondern zuerst vegetativ zu wachsen. So hat es der moderne Gärtner heute in der Hand, auf einen von ihm bestimmten Zeitpunkt hin eine Pflanze zur Blüte zu bringen, die normalerweise nur im Oktober/November blüht. He

Wanderleiterkurs auf dem Rotberg

Der Schweizerische Bund für Jugendherbergen führt vom 5. bis 10. Oktober nächsthin auf der *Jugendburg Rotberg* (bei Mariastein BL) seinen beliebten Herbst-Wanderleiterkurs durch.

Ein bewährtes Referententeam behandelt die mannigfaltigen Fragen des Leitens von Jugendgruppen und Wanderungen wie auch der Führung von Lagern und Ferienkolonien. Sowohl je eine natur- und heimatkundliche Exkursion als auch eine Tageswanderung gehören zum Programm. Auch praktische Übungen werden nicht fehlen. Die romantische Jugendburg wird dem Kurs ein Cachet besonderer Art verleihen.

Kursprogramme und Auskünfte durch die Geschäftsstelle des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, 8022 Zürich 8, Telefon (051) 328467.

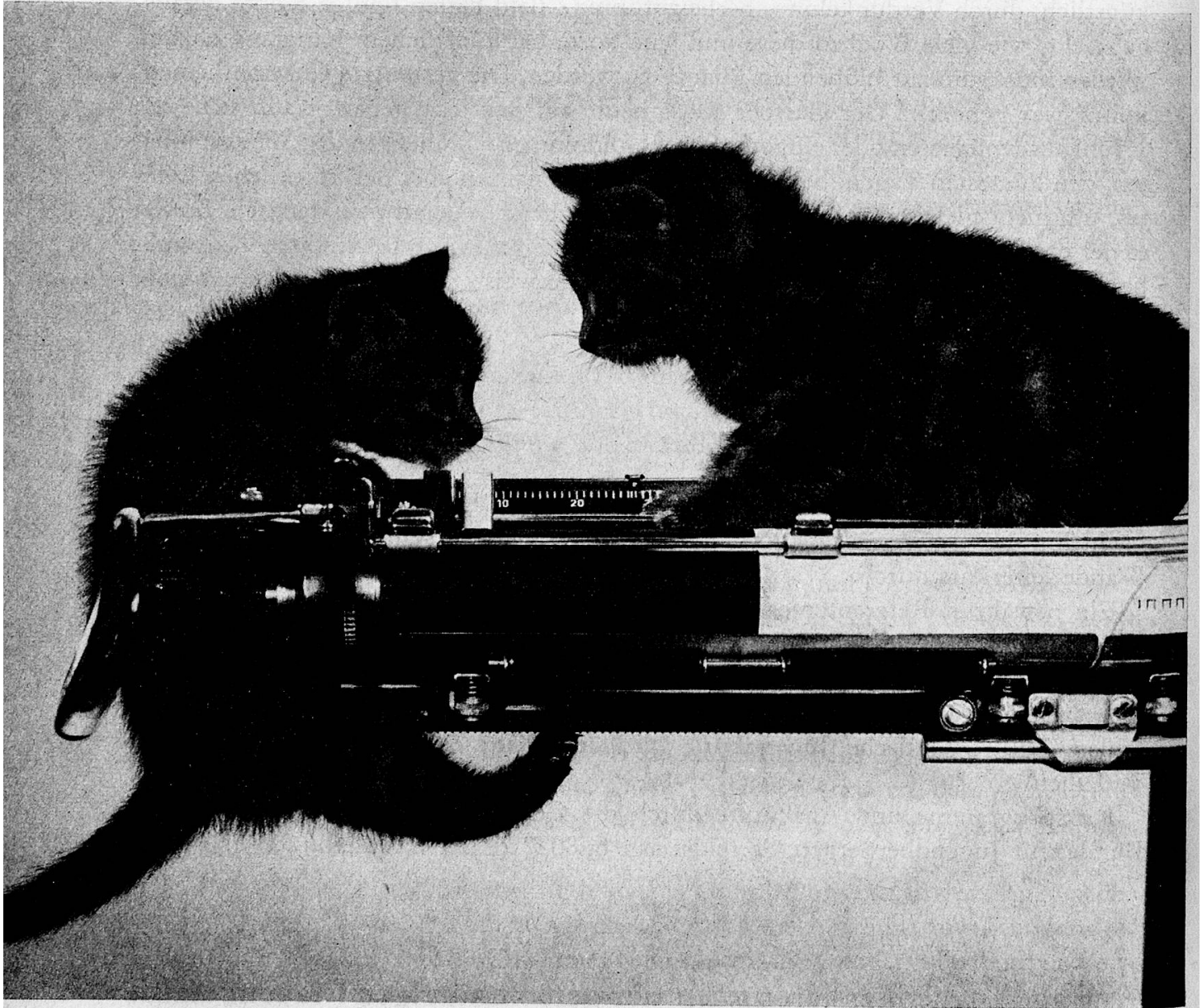
Anfrage an die Kassiererinnen der gemeinnützigen Frauenvereine

Haben Sie wohl den Jahresbeitrag Ihrer Sektion der Zentralkasse schon einbezahlt? Immer noch sind viele der bereits vor längerer Zeit eingeforderten Jahresbeiträge für das laufende Jahr ausstehend. Sollte der Einzahlungsschein noch bei der Präsidentin liegen, so fordern Sie ihn doch dort ein. Sie alle wissen, dass der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ohne bezahlte Hilfskräfte arbeitet. Ist es da nicht eine Selbstverständlichkeit, der Quästorin jegliche Mehrarbeit zu ersparen und der Zentralkasse keine Mahnkosten aufzubürden? Die Postschecknummer lautet 45-174 Solothurn, Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein. Der Betrag ist statuten-gemäss auf 30 Rp. pro Mitglied der betreffenden Sektion festgesetzt.

Wir danken zum voraus und hoffen, diese Zeilen erreichen vor allem diejenigen, die sie angehen. *Der Zentralvorstand*

Dass sie ihm als Spielzeug diene,
braucht der Dichter, so wie wir,
sicher seine Schreibmaschine

und ein weisses Blatt Papier,
aber ebenso zum Schluss
den berühmten Musenkuss.



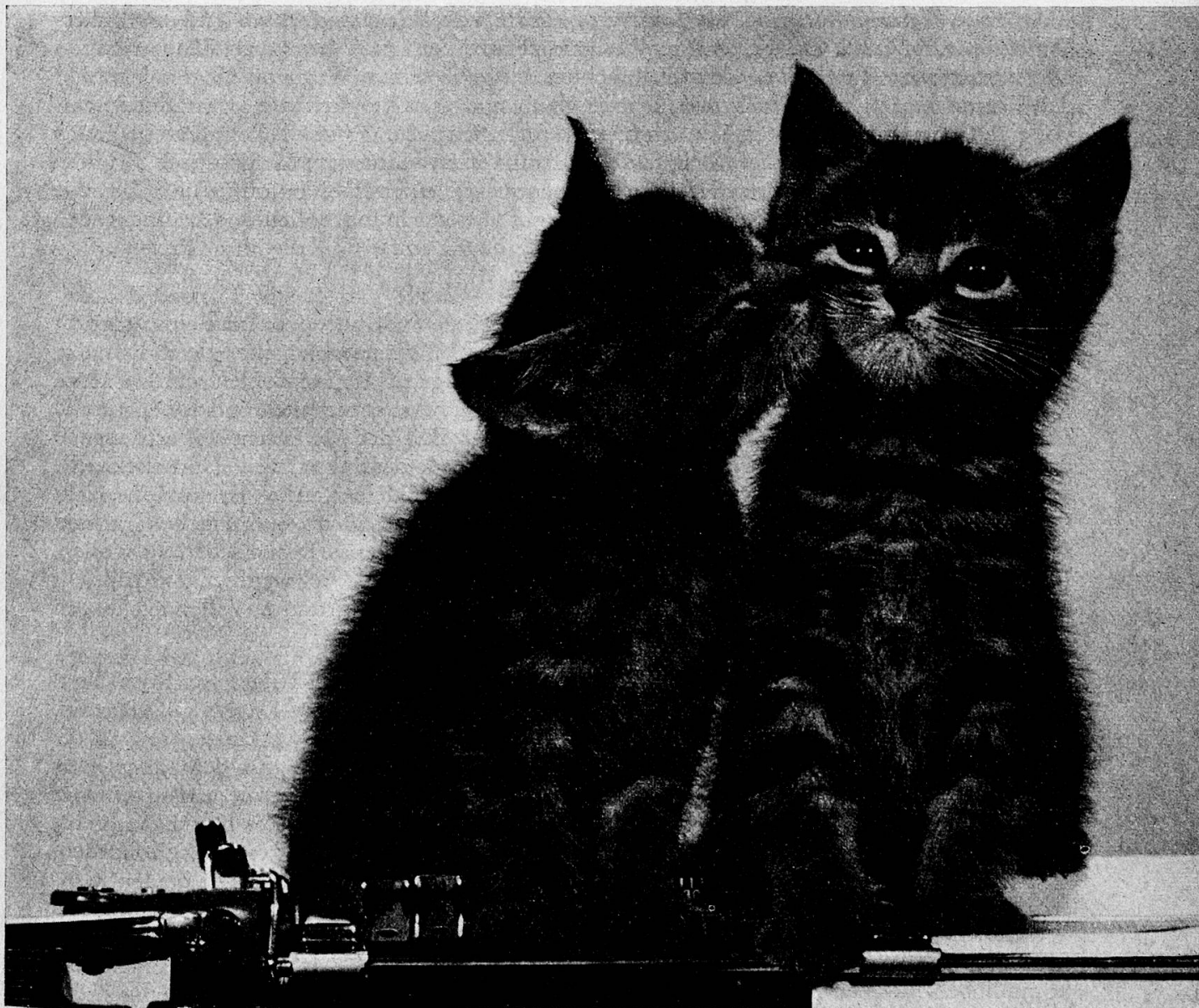
(Mit freundlicher Erlaubnis des Albert-Müller-Verlages, Rüslikon, nachgedruckt aus dem unter den Buchbesprechungen erwähnten reizenden Katzenbüchlein von Spillman/Ramsay, mit Texten von Fridolin Tschudi: «Kätzchen sind Schätzchen».)

Mitteilungen der Sektion Bern

Mitgliederzusammenkunft Mittwoch, 7. Oktober 1964, 15 Uhr, im Berta-Trüssel-Haus, Fischerweg 3. Vortrag von Frau PD Dr. I. Tschudi über Arzneimittelprobleme. Dieses sehr aktuelle Thema wird sicher unsere Mitglieder interessieren.

Wir möchten heute schon aufmerksam machen auf den Verkauf der Erzeugnisse unserer Arbeitsstube, der am 20. und 21. Oktober an der Zeughausgasse 39 stattfindet.

Der Vorstand



Buchbesprechungen von M.H.

Belletristik

Elfriede Martens: Keine Stunde ohne Hunde (Albert-Müller-Verlag, Rüschtikon). Es hat wohl kaum jemand Elfriede Martens' «Mit einem Cocker fing es an» aus der Hand gelegt ohne den brennenden Wunsch, noch viel mehr aus diesem hündischen Dasein rings um die Züchterin-Schriftstellerin herum zu hören. Nun ist er bereits in Erfüllung gegangen, und man ist erneut restlos entzückt von Inhalt und Bildern dieses ungekünstelten Buches, das den Leser so intensiv miterleben lässt. Es ergeht einem, wie man es mit Hunden selber immer wieder erlebt: man kommt aus den Spannungen nicht heraus, nur dass diese keine aufreibende Hetze in sich bergen, sondern wie alles, was uns auf die Natur lauschen heisst, entspannt, uns warten, vertrauen und immer wieder vor den Wundern der Schöpfung verstummen lässt. Trotz aller Einfühlungsgabe verfällt die Verfasserin nicht der Versuchung, dem Hund zuviel anzudichten oder ihn gar zu verniedlichen.

Spillman/Ramsay: Kätzchen sind Schätzchen; Texte von Fridolin Tschudi (Albert-Müller-Verlag, Rüslikon). Das reizendste Katzenbüchlein, dem man begegnen kann, hat nun erfreulicherweise durch diese deutschsprachige Ausgabe seinen Weg von England her auf den Kontinent gefunden. Es ist fast nicht zu glauben, dass es möglich war, derart ausdrucksvolle Katzengesichter auf den Film zu bannen und die spielenden Kätzchen in so drolligen Lagen zu erfassen. Dass diese erstklassigen Aufnahmen – im ganzen 59 – sich Fridolin Tschudi als witzigen Interpreten sichern konnten, hat zu einer Publikation geführt, die, wie wir an anderer Stelle unter Beweis stellen, zu einer äusserst humorvollen und beglückenden Gabe wurde, die man keinem Katzenfreund vorenthalten sollte und die, ihrer Preiswürdigkeit willen, zu einem beliebten Mitbringsel werden dürfte.

Doris Eicke: Irrlichter (Hans-Feuz-Verlag, Bern). Ungewollt begegnet man einer so produktiven Schriftstellerin wie Doris Eicke etwas skeptisch. Wir möchten aber gleich betonen, dass dieses neueste Werk wirklich als gute Unterhaltungslektüre empfohlen werden kann. Die darin vorkommenden Personen sind sehr logisch herausgearbeitet und lassen uns in ein Familienschicksal hineinblicken, wie es in unserer Zeit der oft falschen Wertmessung durchaus möglich ist. Die irregeleitete Mutter wirkt gerade deswegen, weil als Intellektuelle und in gut fundiertem Bürgerstand lebend, um so eindrücklicher. Alles ist auch ihr nicht möglich: eine Familie zusammenhalten wollen, Mann und Kindern das zu geben, worauf sie Anspruch haben, und daneben völlig egozentrisch ihr eigenes Leben leben zu wollen. Ihre Opfer geraten in gefährliche Spannungen hinein, und es ist viel weniger ihre Einsicht als äusseres Geschehen, was im letzten Moment diesen dem Abgrund zu rollenden Wagen noch zurückreisst.

Ruth Blum: Und es erhob sich ein Streit (Flamberg-Verlag, Zürich). Im Leben von Ruth Blum hat schwere Erkrankung einen tiefen Schnitt vollzogen, sie aus dem Dasein als Lehrerin, ihrem Hunger nach Erfassen all des Geschehens um sie herum herausgerissen und in die Besinnlichkeit des Krankenzimmers geführt. So heisst es denn auch für den Leser ihres Romans sich trennen von dem strahlenden Bild der lebensvollen Frau, die uns in «Blauer Himmel, grüne Erde» lieb geworden ist, und sie begleiten in eine Zeit des Durchkämpfens. Der vorliegende Roman ist zwar vor «Blauer Himmel, grüne Erde» geschrieben worden, aber sie hat erst jetzt vollendet, was sie als Werk der Reife geschaffen hat. Die beiden Menschen, die in ihrem angestammten Glauben fest verankert sind, stehen als unkomplizierte Wesen vor uns, während die beiden Hauptpersonen, hin und her gerissen zwischen Konfessionslosigkeit, Katholizismus und Protestantismus, auch nachdem sie sich in einen herkömmlichen Rahmen hineingefunden haben, gleichwohl als Haupteindruck denjenigen der Zwiespältigkeit hinterlassen. Bis es aber so weit ist, wird viel diskutiert, das künstlerische Schaffen führt zu eindrücklichem äusserlichem Rahmen, der sich aber so lange nicht harmonisch auswirken kann, als die Diskussionen keinen klaren Weg gewiesen haben. Suchend und gleichzeitig konzessionslos sich gegenseitig anziehend und abstossend ringen sich der Student Michael schliesslich zum Konfessionswechsel und Klostereintritt und die noch ungetaufte Grania zur reformierten Taufe durch. Es klingt in den beiden, namentlich aber der Frauengestalt, viel mystische Symbolik mit, und das keineswegs leicht zu lesende Buch, das sich in sehr subjektiver Art um die Frage der Konversion rankt, gibt der Dichterin immer wieder die Gelegenheit, lyrisch vollendete Gedichte einzuflechten. Eine Lektüre, nicht in einem Guss geschrieben und deshalb auch kaum auf einmal ganz zu verarbeiten, die aber aus der Ruhe der Routine aufscheucht.

Peter P. Riesterer: Arrivederci Ascona (Flamberg-Verlag, Zürich). Was, in der Reihenfolge «Vom Schönen in der Welt» erschienen, als Fotobuch vom Lago Maggiore bezeichnet wird, ist inhaltlich damit nur angedeutet. Das Buch enthält wohl über 80 ausgezeichnete Fotos, daneben ist es aber textlich so gestaltet, dass das geschriebene Wort ebenso bedeutend ist. Es ist kein Buch der Reiseerlebnisse, sondern man spürt aus jeder Zeile, wie sehr der Verfasser mit dem Heimatort seiner Mutter verwachsen ist, wie nicht nur er Ronco in sich aufgenommen, sondern wie auch Ronco ihn adoptiert hatte, als er in seinen Mauern lebte. Gewiss, ein Buch, das Rückschau hält: aber es ist nicht das Bedauern des Verschwundenen,

das dominiert, sondern eher das alles verstehende liebende Eingehen auf das, was war und durch sein Vergehen am Bleibenden mitgeschaffen hat. Riesterer weiss den einstigen Künstlerkreis wieder heraufzubeschwören, dessen bedeutendste Vertreter (Prof. Manfred Henninger, Erwin Schönmann, Jan Schuter und Karl Gerber) durch farbige Kunsttafeln und Lithographien vertreten sind. Es entsteht eine seltsame Harmonie aus diesem Land, seinen Leuten, Kunstwerken, aber auch den Kunstschaffenden, die es angezogen und geformt hat. Es wird vielen offenbar werden, wie manches sie bisher auf ihren Fahrten an den Lago Maggiore übersehen haben.

Ole Sarvig: Der späte Tag (Flamberg-Verlag, Zürich). Torben Brostrom analysiert in einem eingehenden Nachwort die Gedichte Sarvigs, des modernen Lyrikers, dessen vorliegende Sammlung in sechs Untertiteln (Grüne Gedichte, Mannigfaltigkeit, Das Ichhaus, Legende, Mensch und Epilog) zusammengefasst sind. Dieses Nachwort, «Ole Sarvig – ein Weg durch den Modernismus» betitelt, mag aber auch als Weg zum Dichter als Einleitung gelesen werden. Wiederum nimmt einen, wie seinerzeit im Roman «Das Meer unter meinem Fenster», die verhaltene und konzentrierte Sprache gefangen, lässt uns der Wille des Dichters eine äussere Erscheinung zum Symbol und seelischen Erleben werden, die Poesie in der Grossstadt suchen und finden. Im Mittelpunkt seines Schaffens stehen Begegnung und Auseinandersetzung mit der Kulturkrise unserer Zeit.

Im Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel sind als «Stabbücher» erschienen:

1. *Dino Larese: Thurgauer Sagen*. Wer die Geschichte seiner Heimat liebt, kann an den Sagen nicht vorbeisehen. Diese schlummern zwar noch in der Erinnerung der ältern Generation, stehen aber in Gefahr, durch die Hast und das einseitige Gelddenken unserer Zeit ganz verlorenzugehen. Diesem drohenden Verfall entgegenzuwirken, ist das Verdienst Lareses, von dem bereits zwei Bändchen mit Sagen aus dem Appenzellerland und aus dem Toggenburg erschienen sind. Das neue Bändchen bietet uns 29 heitere und tragische Sagen, die der Verfasser in knapper Form und leicht lesbarem Stil wiedererzählt. Es ist zu hoffen, dass er uns weitere Sagenreihen beschert.

2. *Beat Jäggi: So isch's Läbe*. Ärnstchi und heiteri Gschichte. In der heimeligen Solothurner Mundart, wie wir sie von Josef Reinhart her kennen, erzählt uns Jäggi in neun Geschichten ernster und heiterer Art Begebenheiten und Schicksale aus seiner engern Heimat. Man fühlt sich von den Erzählungen sofort angesprochen. Die Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens sind dem Verfasser gleichermassen vertraut. Menschen in «gehobener Stellung» stellt Jäggi in gleicher Meisterschaft dar wie den Sonderling aus der ärmlichen Hütte. Man kann das Büchlein kaum aus der Hand legen, bevor man es ganz ausgelesen hat. G.F.

Belehrung

Dietrich Woessner: Wie mein Balkon zum Garten wird (Verlag Huber, Frauenfeld). Es spricht für die dem Menschen wieder so bewusst gewordene Notwendigkeit seiner Verbundenheit zur Natur, dass er, oft auf ein kleines Stücklein Erde angewiesen oder gar überhaupt ihrer verlustig gegangen, in immer stärkerem Masse die Möglichkeiten des Balkons, der Dachterrasse, des Sitzplatzes heranzieht. In der modernen Wohnung auch darauf angewiesen, keine Pflanzen überwintern zu müssen, ist im Balkonschmuck eine radikale Änderung eingetreten. Wer sich unbedingt den Geranien, vielleicht noch den Petunien verhaftet glaubte, geht nun oft radikal zu einem vielseitigeren Blumenschmuck über. Mit dem Entschluss und der Anschaffung ist es aber noch nicht gemacht, und so werden gerade auch neuzeitlich eingestellte Blumenfreunde erfreut zum neuen Buch des zuverlässigen Helfers greifen, als den sie den Fachmann Dietrich Woessner längst schätzen lernten. Die heutige Bauart der grossen, hellen Fassaden kommt der Wirkung der oft bunt gemischten Blumenbepflanzung sehr entgegen, und unterstützt durch des Verfassers ermunternde Zustimmung und ausgerüstet mit seinen Ratschlägen, wird man noch leichter der Versuchung revolutionär scheinenden Blumenschmuckes erliegen – auch zur Freude der «Aussenstehenden». Der Verlag hat dem reich illustrierten Buch alle Sorgfalt angedeihen lassen.



Rapid Mais

- Wasser salzen
- Mais einstreuen
- 2 Minuten kochen
- Servieren

besser kochen - besser leben mit

MAGGI

Bei Kopfweg: **Mélabon** das bewährte Arzneimittel in Kapseln

Compo und Compo ist nicht das gleiche

Zur Verrottung von Laub, Gartenabfällen usw. werden dem Gartenbesitzer sogenannte Kompostierungsmittel in immer grösserer Zahl angeboten. Beste Voraussetzungen für eine sachgemässe Verrottung zu einem gehaltreichen Humusmaterial sind: ausreichende Feuchtigkeit (nicht aber stauende Nässe), gute Sauerstoffverhältnisse (Durchlüftung des Materials), ausreichende Stickstoffversorgung der Kleinlebewesen, welche die Verrottung durchführen (Stickstoff ist notwendig zum Aufbau ihres Eiweisskörpers), und eine wohldosierte Kalziummenge (damit sich dauerhafte Humusformen bilden können, ohne den Boden mit Kalk anzureichern). Diesen Voraussetzungen trägt das altbewährte Composto Lonza vollauf Rechnung. Es nährt und stärkt die erwünschten Kleinlebewesenarten und verhilft zu einem ausgezeichneten Kompost mit krümelnden Eigenschaften. Sauer wirkende Kompostierungsmittel bringen, wie neueste Versuche zeigen, nicht den gleichen Erfolg. L.

Walter Bühler: Kennst du mich? (Verlag Sauerländer, Aarau). In diesem zweiten Vogelbändchen freuen wir uns, nähere Bekanntschaft nicht nur mit unsern Gartensängern und winterlichen Futterplatzgästen zu machen, sondern auch über Vögel, die auf dem See und von der menschlichen Behausung entfernt leben, viel Wissenswertes zu erfahren. Die rund 20 einheimischen Vögel vertrauen uns ihren Steckbrief und ihre Lebensart in Wort und Bild an, und bei jeder Beschreibung lädt ein leeres Blatt dazu ein, es mit eigenen Beobachtungen zu füllen. Wir könnten uns wohl denken, dass letzteres auch im Naturkundeunterricht klassenweise in anregender Weise geschehen könnte.

Dr. Werner Büttiker: Praktische Warenkunde (Rascher-Verlag, Zürich). Es ist sehr erfreulich, dass die Warenkunde von Dr. Büttiker ihre vierte Auflage erfährt. Sie ist schweizerischer Herkunft und seinerzeit wunschgemäss für unsere kaufmännischen Berufsschulen, vorab für die Verkäuferinnenklassen und die höheren Fachprüfungen des Detailhandels geschrieben worden. Bald haben aber Hausfrauen und Haushaltungsschulen sowie Grossbetriebe das Buch entdeckt. Heute wird es zudem im deutschsprechenden Ausland geschätzt, trotzdem es unsere schweizerische Lebensmittelordnung berücksichtigt. Die Warenkunde umfasst Nahrungs-, Würz-, Genussmittel und – in knapper Form – die Haushaltartikel. Sie ist ergänzt durch ein Kapitel über Ernährung und Vitamine. Sie trägt vor allem den Bedürfnissen der Praxis Rechnung, bietet aber gleichzeitig naturkundliche Erkenntnisse, die das Verständnis für die inneren Zusammenhänge fördert. In der vierten Auflage ist die Übersichtlichkeit in der Anordnung des grossen Stoffgebietes verbessert, die Warengruppen sind revidiert und auf den gegenwärtigen modernsten Stand gebracht worden. Das Buch leistet all denen einen hervorragenden Dienst, die mit Lebens- und Genussmitteln und täglichen Bedarfsartikeln zu tun haben, indem es ihnen eine solide Sachkenntnis über die Zusammenhänge zwischen Rohstoff, Herstellung, Eigenschaften, Qualität, Behandlung und Lagerung der Ware vermittelt. Dr. Büttiker unterstützt durch seine warenkundlichen Aufklärungen nicht zuletzt auch den Schutz des Konsumenten im besten Sinne des Wortes. J. St.

Alfred Siegfried: Kinder der Landstrasse (Flamberg-Verlag, Zürich). Dieser «Versuch zur Sesshaftmachung von Kindern der Landstrasse» liest sich wie ein spannender Roman. Sein Inhalt mag vielen Lesern vollkommenes Neuland bedeuten, ein Rest aus einer Zeit, die sie längst in unserem Land überwunden glaubten. Nicht nur im Auftrag von Pro Juventute, aber aus einem inneren Bedürfnis heraus hat Dr. Siegfried während 35 Jahren einen grossen Teil seiner Arbeitskraft dem oft schier unlösbar scheinenden Problem der Sesshaftmachung der Kinder der Landstreicher gewidmet. Der Bericht über sein Lebenswerk ist sich selber gegenüber kritisch, aber die Erfolge dieses Unternehmens, das nicht nur dem einzelnen Kind, sondern der Allgemeinheit überhaupt zugute kommt, sprechen für sich selber. Wieviel Optimismus, fester Wille und Herz haben sich hier die Hand zum erfolgreichen Helfen gereicht! Die Fotos reden eine ergreifende Sprache.

Paul Tournier: Mehr Verständnis in der Ehe (Rascher-Verlag, Zürich). Die Ehe ist die hohe Schule der Bewährung, und wer sich mit Eheberatung befasst, weiss, wieviel häufiger das mehr oder weniger bewusste Sichabkapseln, das notgedrungen dazu führt, die Bedürfnisse und Regungen des Ehepartners immer weniger wichtig zu nehmen und schwerer zu verstehen, Grund zu einer Fehlentwicklung ist als schwerwiegendes Geschehen. Leider nagt dann oft schon recht bald und intensiv der Zahn der Zeit an einer Ehe, wo es doch darum ginge, bei aller Bewahrung seiner Persönlichkeit zusammen dem gleichen Ziele zuzuwachsen. Mangel an Verständnis seitens des Ehegefährten ist eine der am häufigsten vorgebrachten Klagen. Wer willig ist, sich beeinflussen zu lassen, wird schon durch die Lektüre dieses aus Erfahrung und hohem Pflichtgefühl heraus geschriebenen Büchleins einen um so wertvolleren Helfer finden, als dieser sich einer einfachen, allverständlichen Sprache bedient. Da das Wesentliche der Psychotherapie im, wie sich der ärztliche Verfasser ausdrückt, «langen und leidenschaftlichen Zuhören» besteht, ist schon ein erstes Sichaussprechen können von entspannender Wirkung. Für den Leser sind die Rollen vertauscht, aber intensives Hineinlesen in Tourniers Gedankengänge kann dem Aufgeschlossenen Hilfe bedeuten. Er wird auch das Hinführen auf göttliche Hilfe in diesem Zusammenhang annehmen.



Zi
bunt

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht
Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Neu!

Mit grossem Erfolg
spritzen und bestäuben

Sie biologisch mit Kalkmeeresalgen.
Absolut ungiftig und unschädlich.
Anwendungshinweise gratis durch

Algovit GmbH, Oberwil BL, Tel. 54 20 64

Mitglieder,

berücksichtigt bitte
die Inserenten
unseres Blattes!



Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen.
Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fliessen-
des Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen
anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telefon 071 5 20 53

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines
erhalten Sie 1 l unseres Original-Bio-
kraft-Fichtenbalsams zum Preise von
nur Fr. 10.— statt Fr. 14.—. Unser Bio-
kraft-Fichtenbalsam wirkt erfrischend
und belebend. Adresse und Gut-
schein genügt für Bestellung an: Bio-
kraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil
(Basel-Land).

Name: _____

Adresse: _____



zur Herstellung
kalter Platten, zum
Würzen von Sup-
pen, Saucen etc.
dem Risotto
beigemengt
etwas Herrliches,
leicht verdaulich



Fabrik neuzeitlicher Nahrungsmittel Gland VD

Dr. Alice Lüscher: Wie ordnet man die Ehe wirtschaftlich? (Feuz-Verlag, Bern). Der Verlag, der seinerzeit schon die wertvollen Publikationen von Dr. Hindermann über Vertragsrecht und Rechtsfragen in der Familie herausgegeben hat, kommt mit dieser Publikation einem Bedürfnis entgegen. Es ist nämlich erfreulich, festzustellen, wie in der Rechtsberatung immer häufiger güterrechtliche Fragen gestellt werden, wie es dem Helfenden hier wie im Erbrecht möglich ist, prophylaktische Arbeit zu leisten. Die durch ihre regelmässigen und geschätzten juristischen Publikationen auf der Frauenseite des «Bund» vielen bereits vertraute Juristin hat es verstanden, in einem recht komplizierten Rechtsgebiet Schwieriges in einfache Form zu fassen. Die Verständlichkeit ihrer Ausführungen erlaubt es auch Frauen, die in der Gewissheit, «es bestimmt nicht zu verstehen», das Büchlein zur Hand nehmen, daraus den grössten Nutzen zu ziehen.

Schwester Tina Ehrenhaft: Kochbuch für Zuckerkrankte (Schwabe-Verlag, Basel). Nach kurzer Zeit wurde eine Neuauflage dieses vielseitigen Diätkochbuches nötig, das sich im Grosshaushalt und privat dank seiner Reichhaltigkeit und klaren Darstellungsart bestens bewährt hat. Die 270 Rezepte umfassen eine weitgespannte Kochkunst, sind doch sogar viele Nachspeisen enthalten (bis zur Herstellung von Zitronat und Orangeat). Verschiedene Tabellen zeigen, mit welcher Gewissenhaftigkeit das ganze Diätproblem hier angepackt wird. Nicht nur der Patient, aber auch diejenige, die für seinen abwechslungsreichen Speisezettel verantwortlich ist, werden dankbar nach diesem Helfer greifen.

Elisabeth Gross-Quenzer: Kartoffeln (Verlag G. Meyers Erben, Zürich). Dieses Hauswirtschafts-Sonderheft erfüllt eine doppelte Aufgabe: Es ruft der Hausfrau einmal mehr in Erinnerung, wie vielseitig Kartoffeln verwendbar sind (über 100 Rezepte), dann möchte es aber auch zu vermehrtem Konsum anregen, denn wir dürfen nicht vergessen, dass die Eidgenössische Alkoholverwaltung dafür besorgt sein muss, dass eine gewisse Fläche pflichtgemäss mit Kartoffeln angebaut wird und diese gelagert werden. In Notzeiten lässt sich das nicht durch einen Federstrich nachholen. Damit der Ertrag dieser vorsorglichen Vorratpflanzung aber auch Verwendung findet, muss der Konsum gesteigert werden. Hier sitzt die Hausfrau sehr entschieden am Haupthebel: sie wird ihre Einsicht um so lieber in die Tat umsetzen, wenn ihr in Wort und Bild derart verlockende Kartoffelmahlzeiten vorgezeigt werden.

Schachenmayr: Das Strick- und Häkelbuch II (Otto-Maier-Verlag, Ravensburg). Schachenmayr hat einen guten Namen auch im Kreis derjenigen, die Handarbeiten lehren. Nachdem nun der neuaufgelegte erste Band wieder zu einem Erfolg geworden war, freut man sich über die ergänzte Ausgabe des zweiten Teils. Das so viel gefälliger und gefügiger gewordene Material Wolle wird in 370 Mustern zum Stricken, Häkeln (auch mit der Loopnadel in Form des Loopens) und Sticken vorgeschlagen, in zeitloser Weise, weil nicht in Form des fertigen Artikels. Auch der Handstrickapparat ist bei den Anweisungen mit einbezogen. So dürften die beiden Bände als grundlegendes Lehrmaterial betrachtet werden, zu Hause, in der Schule und in Kursen. Die Reichhaltigkeit ist wohl kaum zu überbieten.

Therese Keller: Der dreiköpfige Drache (Paul-Haupt-Verlag, Bern). Wiederum ist ein Band der Hochwächter-Bücherei dem Puppenspiel gewidmet. Mit drei reizenden neuen Spielen bereichert Therese Keller die Bretter, die für gross und klein die Welt bedeuten. Wer sie schon spielen sah, ist von dieser vollendeten Kunst immer wieder ergriffen, aber auch erstaunt, wie scheinbar technisch Unmögliches möglich gemacht wird. Grosszügig lässt uns die Verfasserin hinter die Kulissen schauen, um auch den noch weniger Geübten zum Puppenspiel zu ermuntern. Die klaren technischen Anweisungen zeigen aber auch, was für eine Präzisionsarbeit hinter dem Puppenspiel steckt.

Kalender für das Jahr 1965

Der Hinkende Bote (Verlag Stämpfli, Bern) erscheint zum 238. Male. Er hat also allerlei überlebt, und wenn er in seiner Gestaltung bewusst traditionsgebunden bleibt, so will das nicht heissen, dass er inhaltlich nicht mit der Zeit gehe. Zum Teil auf die Geschehnisse der vorangegangenen Monate zurückblickend, zum Teil allerlei Volkskundliches aus dem Bernbiet erzählend, kann er mit Wort und Bild wieder auf seinen bewährten Leserkreis zählen.

Der Schweizer Blindenfreundkalender (Vertrieb: Viktoriarain 16, Bern) verbindet das Nützliche mit dem Gemeinnützigen, kommt doch der Reinertrag dem Schweizerischen Blindenverband zu. Über die kalendarischen Angaben und die Unterhaltung hinaus verhilft der Kalender dem Sehenden zu einem tiefen Einblick in die Welt des Blinden.

Kalender für Taubstummenhilfe (Vertrieb: Viktoriarain 16, Bern). Seit 30 Jahren hilft der Verkaufsertrag, taubstumme Menschen zu schulen und weiterzubilden. Sein vielseitiger Inhalt ist ein reichliches Entgelt für diejenigen, die ihm auch weiterhin die Treue halten und die vielleicht eines Tages froh sind, bei der Begegnung mit Taubstummen durch den Kalender schon etwas in ihre Probleme eingeführt zu sein.

Mutter und Kind; Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück (Loepthien-Verlag, Meiringen). Es gelingt diesem Jahrbuch immer wieder, sein gutes Niveau zu behalten und vielen vieles zu geben. Auch oder gerade im Zeitalter der Elternschulung ist ein solches «Hausbuch», das sich in der bescheidenen Form eines Kalenders präsentiert, willkommen. Pädagogen, Psychologen, Ärzte und andere Praktiker sind wiederum mit wertvollen und immer leicht verständlichen Beiträgen vertreten, während vor allem Kinderbilder und Kinderfotos den Inhalt auflockernd bereichern.

Der Alpenhornkalender (Verlag Emmenthaler Blatt AG, Langnau) ist bernischem Brauchtum verhaftet und ruft in Wort und Bild manches Ereignis des letzten Jahres wieder in Erinnerung. Besonders dürften auch die beiden farbigen Bildbeilagen von K. Schenk erfreuen, aber auch zum Lesen findet man viel Interessantes.

Aus allerlei Zeitschriften

An der Expo liegt im Sektor Erziehung die Sondernummer «Lesen und Vorlesen» der *Schweizerischen Lehrerinnenzeitung* auf, die denjenigen, der noch in einer – methodisch gesehen – ganz andern Zeit lesen lernte, erfreut und überrascht. Wir machen besonders auf den wertvollen historischen Artikel über das Vorlesen aufmerksam.

Pro Juventute hat die Doppelnummer April/Mai dem Thema Spiel und Freizeiteinrichtungen gewidmet. Familie und Heimleitung finden viele praktische Vorschläge neben mehreren wertvollen grundsätzlichen Betrachtungen.

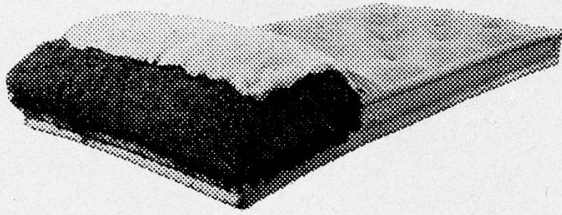
Tric, die modische Strickzeitschrift (Herausgeber: Schwegler, Postfach 135, 8028 Zürich), hat sich erweitert und bringt nun neben Vorschlägen für Besitzerinnen von Handstrickapparaten auch Handstrickmodelle. Es gibt erstaunlich viele Accessoires, die durch Strickarbeit hergestellt werden können.

Nelly-Kalender (Verlag Hartmann, Küsnacht). Neben dem vielseitigen Inhalt für Haus, Küche und Bekleidung möchten wir in der Augustnummer auf zwei Artikel aufmerksam machen: die Betrachtung über die Gestaltung der Bundesfeier und den Aufsatz von Rudolf Stichelberger «Wir, die Teuerung und die Wohlstandsfaulheit». Beide wenden sich gegen den Bequemlichkeitsfaktor und lassen recht nachdenklich werden.

Leben (Verlag Leben, Vaduz). In der Augustnummer haben wir sehr viel Beherzigenswertes gefunden, das oft (z.B. in «Der perfekte Patient») mit Ironie gesagt wird, der eine gewisse Eindringlichkeit anhaftet.

Für die Jugend

Knirps – die grosse Zeitung für die Jugend (Büry-Verlag, Zürich). Wir haben wieder einmal einen eingehenderen Blick in die Jugendzeitung mit dem «richtigen» Format geworfen und uns gefreut, was alles in ihren Spalten steht. Expo, Ferien, Belehrenswertes, darunter namentlich auch im richtigen Ton gehaltene Hinweise auf Berufsmöglichkeiten. Auch die Illustrationen halten, was die ersten Nummern versprochen. Für jugendliche Leser auch eine Art von «Konsumentenschutz».



Wem seine Gesundheit lieb ist, der schläft auf Rosshaar!

Die gute Rosshaarmatratze ist die Grundlage für einen gesunden Schlaf und schützt vor Rheuma. Verlangen Sie im Fachgeschäft Rosshaar der

PFERDEHAARSPINNEREI ROTH & CIE., WANGEN a. A.

Gegründet 1748

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken
Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die
Fabrik

Alexander Kohler S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

GUTSCHEIN Fr. 3.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie $\frac{1}{4}$ l Biokraft-Kräuteröl zum Preise von Fr. 7.— statt Fr. 10.—. Das vielbewährte Biokraft-Kräuteröl wird nach jedem Bad und jeder Wasseranwendung gebraucht. Es ist einmalig in der Wirkung und im Preis. Ein Versuch wird auch Sie überzeugen. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

Rheumalind
Schlafreform

Reforma-Rheumalind AG, 4122 Neuallschwil

Wir haben Wolle als Füllmaterial für unsere Erzeugnisse gewählt, weil Wolle besondere, gesundheitsfördernde Eigenschaften hat. Rheumalind-Erzeugnisse erhalten Sie in der Form von

**Matratzenauflagen
Kissen- und Nackenrollen
Stepp- und Tricotdecken**

Rheumalind-Decken gibt es in verschiedenen Ausführungen und Wärmegraden. Sie sind leicht und anschmiegsam und sehr praktisch zum Betten.

Im Oktober grosse Test-Aktion

Wir verschenken Rheumalind-Decken und -Auflagen im Wert von über Fr. 10000 und suchen Test-Personen. Verlangen Sie Test-Teilnehmerkarten in Ihrem Bettwarenfachgeschäft, in der Bettwarenabteilung der Warenhäuser oder direkt bei uns.

Im Frühjahr 1965
beginnen die
Ausbildungskurse für

Haus- oder Heimpflegerinnen

Dauer 1 und $1\frac{1}{4}$ Jahre
(inkl. Praktikum)

Im April 1965 beginnen
die Ausbildungskurse für

Arbeitslehrerinnen

Dauer $2\frac{1}{2}$ Jahre inkl.
Schulpraktikum

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie bei der Schulleitung:
Bündnerische Frauenschule
Loestr. 26, Chur

Composto Lonza

Dieses bewährte Mittel verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein ausgezeichnetes Humusmaterial. Composto Lonza dient den Rottebakterien, welche die Abfälle zersetzen, als Nahrung; es neutralisiert die entstehenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

Abfälle- und Laubkompost. Jede Schicht von etwa 10 cm sofort nach dem Ausbreiten mit ungefähr 200 g Composto Lonza (etwa eine halbe Konservenbüchse) pro Quadratmeter überpudern. Trockene Abfälle werden vorher angefeuchtet. Kleine Zugaben von Torf erhöhen Gehalt und Wert des Kompostes.

Torfkompost. Einen Ballen Torf zerkleinern, gut wässern und 5 kg Composto Lonza nebst einer halben Karrette alten Kompostes oder Gartenerde zur Impfung mit Kleinlebewesen beimischen. Torfkompost, ein vorzüglicher und zudem preiswerter Humusspender, ist nach ein bis zwei Monaten gebrauchsfertig.

Lonza AG, Basel



LONZA

P 14 53Q

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

- BADEN:** Restaurant **Sonnenblick**, Haselstrasse 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF: Restaurant **Zähringer**, Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LUZERN: Alkoholf. **Hotel-Rest. Krone**, Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
Alkoholf. **Hotel-Rest. Waldstätterhof**, Zentralstr.4, Tel.(041) 29166
RAPPERSWIL: Alkoholf. **Restaurant Volksheim**, Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN: Alkoholf. **Volksheim Schloss**, Schlossberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN: Alkoholf. **Restaurant Habsburg**, Burggraben 26, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN: Alkoholf. **Gasthaus Hirschen**, Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG: Alkoholf. **Hotel-Rest. z. Post**, Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN: Alkoholf. **Hotel-Rest. Bären**, Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
Alkoholf. **Hotel-Rest. Thunerstube**, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe: Alkoholf. **Restaurant Schloss Schadau**, Tel. (033) 2 25 00
Alkoholf. **Strandbad-Restaurant**, Tel. (033) 2 37 74